

# Wiesbadener Zeitung

## Rheinischer Kurier

Erscheint 18mal wöchentlich.  
Bezugspreis:  
Abholer monatl. 70 P., viertelj. 2.10 M.  
Durch Träger und Agenturen:  
Monatl. 80 P., viertelj. 2.40 M.  
frei ins Haus.  
Durch die Post: Monatl. 1 M.,  
viertelj. 3 M. (ohne Bestellgebühr).  
Einzelnnummer 5 Pfg.

Mittelrheinische Zeitung.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Anzeigenpreise:  
Die Kolonialsäle in Wiesbaden 20 P.,  
Deutschland 30 P., Ausland 40 P.,  
die Restamtsäle 1.50 M.  
Anzeigenannahme:  
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,  
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.  
Bezugspreis:  
Anzeigende und Abonnenten: Nr. 130,  
Redaktion: Nr. 130; Verlag: Nr. 519.

22 Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, 13. Januar 1915.

69. Jahrgang.

## 2 Millionen Mark Hindenburgspende.

In Polen haben die Verbündeten starke russische Angriffe blutig abgeschlagen und an anderer Stelle bemerkenswerte Erfolge erzielt. — Zurückweisung russischer Lügen über angebliche Siege im Kaukasus. — Neue Meldungen über russische Barbareien.

### Die Siebzehnjährigen.

Nach einer neuen Meldung denkt man in Frankreich daran, die Jahrgangsklasse 1917 einzuberufen: die Siebzehnjährigen.

Der Menschenverbrauch der Völker vollzieht sich anders, als die Heldensage es für die Stämme der Vorzeit oder die Iyrische Ueberlieferung es heute noch darstellt: ein Geschlecht von Männern fällt, neuer Kampf wird erst möglich, wenn die Söhne heranwachsen. In diesem Krieg der Millionen ist gleichwohl nur eine Minderheit am Kampfe beteiligt; dafür kämpfen Vergangenheit und Zukunft mit: solche, deren Kriegsausbildung um Jahrzehnte zurückliegt, und solche, die man vordem zu neuen Kämpfen aufgezogen hätte, die Heranwachsenden.

Am stärksten wird dieser Verbrauch biologischer Volksgüter zugunsten der Gegenwart in Frankreich fühlbar, und zwar aus doppeltem Grunde: weil die Jahrgänge, im Vergleich zu den entsprechenden deutschen, ohnehin schwach sind, und weil sie, trotz Härter an Zahl, immer schwächer werden.

Bisher hat Frankreich, um seiner Menschennot zu begegnen, lieber die Vergangenheit mobil gemacht. Das heißt: auf immer ältere Jahrgänge zurückgegriffen. Das war nach dem ganzen Aufbau des Volkes berechtigt, es hatte seinen Grund in den körperlichen Eigenschaften der Nation und in der Statistik zugleich. Die Kraft des französischen Volkes wuchs in die Vergangenheit statt in die Zukunft hinein: da die Geburtenzahl seit Jahrzehnten abnimmt, sind die älteren Jahrgänge an Kopfszahl verhältnismäßig härter als die jüngeren. Außerdem aber entwickelt sich die körperliche Widerstandsfähigkeit der jungen Leute so spät, daß man bis vor kurzem die Dienstpflicht erst mit dem 21. Lebensjahr beginnen ließ; der Entschluß, die Zwanzigjährigen für den Heeresdienst freizugeben, kam den Ärzten schwerer an als der Entschluß, die Militärpflicht bis zum 48. Lebensjahr zu verlängern. Wie hätten sie, vor dem Kriege, über die Reunzehn-, Achtzehn- und Siebzehnjährigen geurteilt?

Der „Jahrgang 1917“ umfaßt die jungen Franzosen, die im Jahre 1897 geboren worden sind; von denen also die ältesten jetzt Achtehn werden. Ihre Gesamtzahl nach dem Stand vor dem Kriege ist auf 320 000 zu schätzen. Da in den besetzten Gebieten, mit 8 Prozent der französischen Bevölkerung, eine Rekrutierung nicht möglich ist, vermindert sich diese Zahl auf 290 000 bis 300 000. Den unwahrscheinlichen Fall angenommen, daß sechs Zehntel dieser schmalkhultrigen Jugend voll diensttauglich sind, ergäbe das 175 000 Soldaten. — In Deutschland lebten zu Beginn des Krieges 675 000 junge Männer, die im Jahre 1897 geboren worden sind; nach Abzug der Ausländer noch mindestens 650 000 bis 660 000. Da sie durchschnittlich bedeutend kräftiger sind als ihre französischen Altersgenossen, ließen sich, bei härteren Anforderungen, als Frankreich sie stellt, gegen 400 000 Soldaten aus dem Jahrgang herausheben. Nicht wenige von ihnen stehen schon jetzt als Freiwillige im Felde: in jedem Fall aber ist der militärische Ertrag dieses Jahrgangs reichlich doppelt so groß wie in Frankreich.

Schon bei den Zwanzigjährigen ist das Zahlenverhältnis wie zwei zu eins; mit jedem späteren Jahrgang verschiebt es sich zu Ungunsten Frankreichs. Bei uns ist, jetzt und noch auf lange lange hinaus, jeder folgende Jahrgang um durchschnittlich 7000 Köpfe härter als der vorhergehende. In Frankreich hindert nur die Abnahme der Sterblichkeit ein vollständiges Zurückgehen der Jahrgänge: im besten Fall bleiben sie auf der annähernd gleichen Kopfszahl. Das bedeutet aber eine zunehmende Schonungsbedürftigkeit der Jugend.

Was bedeutet es, wenn die französische Heeresleitung, nach den Siebenundvierzigjährigen, vielleicht noch die Fünfzig- bis Vierundfünfzigjährigen aufruft? Im Grunde doch, daß nicht das französische Volk und Heer von 1915,

sondern das Frankreich von 1885 gegen uns kämpft. Die jüngsten Jahrgänge fallen nicht noch schwächer aus, weil der Tod gezwangener wurde, schonend mit den Heranwachsenden umzugehen; wie, wenn sich spätere Zeiten, mit ihrem noch spärlicheren Nachwuchs, auf diese Jahrgänge stützen müßten? Seine Reunzehnjährigen hat Frankreich bei der Fahne, die Achtehnjährigen wird es demnächst einberufen: will es noch seine Siebzehnjährigen daran wagen?

Es vergift, daß seine Zukunft zu schwach ist, um für die Opfer der Gegenwart aufzukommen.

### 2 Millionen Mark Hindenburgspende.

Leipzig, 12. Jan. (T.-U.-Tel.)

Die Vertreter der deutschen Städte sind nach Osten abgereist, um Generalfeldmarschall v. Hindenburg die von ihnen gesammelte Spende zu übergeben. Die Herren werden dem Generalfeldmarschall offiziell von diesen 2 Millionen Mark Kenntnis geben und sie ihm zur Verfügung stellen.

### Eine holländische Kritik der engl. Antwortnote.

Aus dem Haag, 12. Jan. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ kritisiert die englische Antwortnote und findet, daß sie keinen sehr befriedigenden Eindruck macht. Das Blatt weist auf die Unbestimmtheit der Antwort, namentlich in der Lebensmittelfrage, hin. England wolle kein endgültiges Versprechen geben. Eine solche Antwort sei kaum befriedigend, wenigstens wenn der von Reuter gesandte Auszug einigermaßen vollständig sei. Nicht minder unbestimmt sei der in der Antwort gebrauchte Ausdruck „Feind“. Wir wissen nicht, ob die feindlichen Armeen oder die ganze Bevölkerung des kriegsführenden Landes gemeint sind. Der gänzliche Mangel eines Maßstabes, um zwischen den für den Feind und den wirklich für die Neutralen bestimmten Gütern zu entscheiden, mache den Wert dieser Unterscheidung gleich Null und öffne allenfalls der Willkür die Tür. Das Blatt hofft, daß der Text der Antwort noch Ergänzungen und Verbesserungen zum Reutertelegramm bringe.

### Ein vernünftiges italienisches Wort.

Mailand, 12. Jan. (Eig. Tel., Str. Bln.)

Die Mailänder „Perseveranza“ erklärt heute an leitender Stelle in bezug auf die Bemühungen der Entente-Mächte, weitere Nationen in den Krieg hineinzuziehen und Japan zur Entsendung von Truppen nach Europa zu veranlassen, kurz und bündig: Die Japaner mögen kommen oder nicht. Das eine ist sicher: Die Russen, Franzosen und Engländer können eher auf die Soldaten des Mikado rechnen, als auf die Hilfe von Europa, insbesondere von Italien! Und was Rumänien anbetrifft, so könne es tun, was ihm beliebt! Italien betreibt eine ausschließlich italienische Politik!

### Die deutschen Flüge am Kanal.

London, 12. Jan. (Tel., Str. Bln.)

Ueber die deutsche Flugexpedition längs der französischen Küste findet man noch folgende Mitteilungen in der „Daily News“: Die Flüge erfolgten geschlossen etwa gegen 8 Uhr am Samstag Abend. Es gingen Gerüchte, daß zwei andere Zeppeline zu erwarten seien, aber sie erschienen nicht über Calais. Um diese Zeit begann ein starker Wind zu wehen, der eine nächtliche Reise mit einem Flugzeug oder im Luftschiff sehr gefährlich erscheinen ließ. Zwei Stunden später kam eine Art Sturm heran, und die Witterungsverhältnisse begannen kräftig an den Fesseln zu rütteln. Die deutschen Flieger haben in der Tat etwas Erstaunliches geleistet; wann auch immer das Wetter es möglich macht, sind sie in der Luft. Am Freitag Morgen ereignete sich ein geradezu typischer Fall: deutsche Flugzeuge wurden gesehen, so viel bekannt, aber Armentières, Hazebrouck, Estrée, Abbeville, Doullens und Arras, wo eine beträchtliche Anzahl von Bomben aufgeworfen wurde. Bei ihrem Flug über Estrée warfen die Deutschen drei Bomben herab, ohne Schaden anzurichten. Ehe sie Hazebrouck erreichten, flogen ihnen zwei englische Flieger entgegen; sofort machten sie Kehrt, und konnten in der Tat unbeschädigt davonkommen. Ueber Armentières wurden

drei Bomben geworfen, und selbst über Albert, obgleich dies eine offene Stadt ist. Der Flieger, der Doullens besuchte, steuerte mit seiner Bombe auf die Brücke, aber das Projektil fiel ins Wasser. („Str. Bln.“)

### Die Kämpfe an der Dife.

Genf, 12. Jan. (Eig. Tel., Str. Bln.)

Nördlich und südlich des Difestrasses setzen die Franzosen ihre Bemühungen fort, ihre ungünstigen Stellungen gegen vorteilhaftere zu vertauschen. Sie stehen bei Boisselle in der Nähe von Albert sowie zwischen Soissons und Berry-au-Bac auf hartnäckigen deutschen Widerstand. Die dortigen Kämpfe sind für die Franzosen, namentlich bei Boisselle, sehr verlustreich, werden aber heute fortgesetzt. Desgleichen wird ein neuer Zusammenstoß in der Nähe des Dorfes Perthes erwartet, dessen Nordwesten die Franzosen zu halten suchen, während die Deutschen durch ihren gestrigen bedeutenden Erfolg sich die Ostseite gesichert haben.

### Fluchtversuch engl. Offiziere aus Holland.

Amsterdam, 12. Jan. (Eig. Tel., Str. Bln.)

Der „N. N. C.“ meldet aus Groningen, daß dort am Samstag vier internierte englische Offiziere zu entfliehen versuchten. Sie liehen durch einen Holländer zwei Automobile mieten, die sie nach Haarlingen bringen sollten. Der Vermieter, der mißtrauisch geworden war, benachrichtigte die Polizei, welche die Offiziere verhaftete.

### Das verkannte Unterseeboot.

Berlin, 12. Jan. (Eig. Tel., Str. Bln.)

Nach einer Meldung der „B. Z.“ aus Kopenhagen ist an der holländischen Küste ein großer toter Walfisch angetrieben worden. Er war von einer Granate durchbohrt, was anzudeuten scheint, daß der Walfisch von einem Kriegsschiff für ein Unterseeboot gehalten und beschossen worden ist.

### Umtl. österr.-ungar. Tagesbericht vom 12. Jan.

Wien, 12. Jan. (Wolff-Tel.)

Amlich wird unter dem 12. Januar mittags verlautbart: Die Versuche des Feindes, die Nida zu passieren, wiederholten sich auch gestern. Während heftigen Geschützkampfes an der ganzen Front setzte am südlichen Abschnitt eine Kräftegruppe des Gegners erneut zum Angriff ein, brach jedoch nach kürzester Zeit in unserer Artilleriefire nieder und flutete zurück, hunderte von Toten und Verwundeten vor unseren Stellungen zurücklassend.

Gleichzeitig hielt auch südlich der Weichsel der Geschützkampf an, wobei es einer eigenen Batterie gelang, einen vom Feind besetzten Meierhof derart unter Feuer zu nehmen, daß die dort seit den letzten Tagen eingekerkerten Russen gezwungen wurden, fluchtartig ihre Stellungen zu räumen.

In den Karpathen erschweren die ungünstigen Witterungsverhältnisse jede größere Aktion. Im oberen Ungarn hat sich der Gegner mehr an den Uferpaz zurückgezogen.

Die von den russischen Zeitungen verbreitete Nachricht, die Festung Przemyśl hätte am 10. Dezember einen Parlamentär zum Feind entsandt, ist natürlich vollkommen erfunden und dürfte nur bezwecken, die gänzliche Machtlosigkeit gegenüber dieser Festung zu verbergen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

### Deutsches Sanitätspersonal auf dem Wege nach Sibirien.

Berlin, 12. Jan. (Eig. Tel., Str. Bln.)

Unter der Epithymarke „Deutsches Sanitätspersonal auf dem Wege nach Sibirien“ schreibt das „Berliner Tagebl.“: Am 21. November vorigen Jahres wurde in Brzesk

Bei Lodz eine Sanitätskolonne, bestehend aus 45 Mann unter der Führung eines Chirurgen, überfallen und gefangen genommen. Die drei Ärzte konnten, da sie besessen waren, sich retten. Die übrigen gerieten in Gefangenschaft. In den Gefangenen gehörten der Oberapotheker Dr. Hans Mayen, der Oberinspektor Georg Haase, Beamter aus Berlin, und der Inspektor Walter Ritter, Lehrer in Königs-Wusterhausen. Nach Mitteilungen, die diese drei Herren am 6. Dezember aus Lissa an ihre hiesigen Angehörigen sandten, befinden sie sich auf dem Weg nach Sibirien.

## Der Kampf um Warschau.

Genf, 12. Jan. (Tel., Str. Bl.). Der Militärkritiker des „Nietisch“ berichtet folgende Einzelheiten über die Operationen in Polen: Es sei festgestellt, daß durch die Konzentration der deutschen Kräfte zwischen der Mündung der Bzura und der Nida eine Front von 165 Meilen entstanden sei mit drei Armeen von je fünfzehn bis achtzehn Armeekorps. In dem Winkel, den Bzura und Nawa bilden, entwideln sich die deutschen Angriffe auf den rechten Ufern der beiden Flüsse, die von den Deutschen nahe bei ihrem Zusammenfluß überfritten worden sind. Nachdem die Deutschen am letzten Mittwoch die den Fluß umgebenden Hügel besetzt hatten, griffen sie zwischen Koslaw und Sochatschew an, wo sie die ersten russischen Schützengrabenlinien eroberten. Es könne nicht geleugnet werden, daß die Deutschen hier einen wertvollen Teilerfolg davongetragen haben.

Weiter bemerkt der Kritiker: Die Russen haben eine Verteidigungslinie hergekehrt, die nördlich von Sämpfen flankiert wird und sich zwischen Wolnie und Grodz, halbwegs der Bzura-Nawa und Warschau befindet. Dort müssen die Deutschen, wenn es ihnen gelänge, die Bzura-Schlucht zu forcieren, einen neuen Ansturm in offener Feldschlacht vornehmen, bevor sie die Fortifikationslinie von Warschau angreifen können.

## Deutscher Flieger über Warschau.

### Bombentwurf und Großfeuer.

Wien, 12. Jan. (Tel., Str. Bl.). Krafauer Blätter berichten über ein Großfeuer, das vorgestern große Verheerungen in Warschau anrichtete. Ein deutsches Flugzeug erschien über der Stadt und warf mehrere Bomben ab, deren eine in einer der vornehmsten Straßen, dem Moskowsky-Prospekt, explodierte und die Lagerhalle einer Zigarettenfabrik in Brand setzte. (Str. Bl.)

## 4 russische Generäle gefallen.

Petersburg, 12. Jan. (Tel., Str. Bl.). In einer einzigen Verlustliste sind unter den bei Anomlow als verwundet Aufgezählten die Generäle Richter, Scholl, Konstantinoff und Koshl Schmidt. (Str. Bl.)

## Mangel an Gewehren und Munition in der russischen Armee.

Wien, 12. Jan. (T.-U.-Tel.). Ein militärischer Kritiker schreibt zur Beurteilung der Kriegslage gegen Russland: Die russische Infanterie scheint an Munitionsmangel zu leiden. Die Munitionstrains konnten infolge des schlechten Wetters nicht rechtzeitig an die Front gelangen. Die Russen haben Ende Dezember 100.000 mit Verdammengewehren bewaffnete Soldaten an die nord- und mittelpolnische Front geschickt, woraus zu ersehen ist, daß in der russischen Armee bereits ein Mangel an modernen Infanteriegewehren eingetreten ist.

## Die Beschießung von Belgrad.

### Eine neue Landplage.

Rotterdam, 12. Jan. (Tel., Str. Bl.). Der Londoner „Daily Chronicle“ meldet aus Belgrad, daß die österreichischen Donaumonitore, die die Stadt Belgrad noch fortdauernd beschießen, eine wahre Landplage seien. Das Museum sei ein Schutthausen und die Universität dermaßen verwüstet, daß es notwendig sein werde

ein neues Gebäude zu errichten. Der obere Teil der Stadt habe am meisten gelitten, aber auch das Bahnhofsviertel sei fast dem Erdboden gleichgemacht. (Unsere schwere Artillerie wurde von den Engländern auch eine Landplage genannt, und unsere Jeppeline gar die Pest. In Oesterreich wird man sich daher über die Bezeichnung ihrer Fluschanonboote nicht aufzuregen brauchen. Schrift.)

## Der Aufstand in Albanien.

Athen, 12. Jan. (Tel., Str. Bl.).

Der Aufstand in Albanien greift um sich. Die Aufständischen nahmen die Höhen von Raspol und richteten ihre Geschütze gegen Durazzo.

## Russische Lügen und Mordtaten.

Konstantinopel, 10. Jan. (Nichtamt. Wolff-Tele.).

(Verspätet eingetroffen.)

Gegenüber den falschen Meldungen der russischen Presse über türkische Niederlagen veröffentlicht das Hauptquartier eine Depesche des Befehlshabers der Kaukasus-Armee vom 9. Januar über die militärischen Operationen in den letzten zwei Wochen. Die Depesche lautet: Auf der Hauptfront entziffen unsere Truppen dem Feind die jenseits unserer Grenze gelegenen beherrschenden Stellungen.

Die Operationen bei Olty und Ardahan werden durch tiefen Schnee und heftigen Frost aufgehalten. Unsere in Kerkendishan vorrückenden Abteilungen verfolgen trotz schlechten Wetters den Feind, der sich zurückzieht, nachdem wir Rumi (Urmia) und Kordna besetzt haben.

Die Russen behaupten, die Divisionskommandeure eines Armeekorps gefangen zu haben. Diese Meldung wird für falsch erklärt. In Wirklichkeit hat eine russische Abteilung in einem russischen Dorfe einen Zug Verwundeter eingeschlossen, unter denen sich auch ein schwer verwundeter Brigadeführer befand; dieser wurde gefangen genommen, die anderen wurden getötet.

## Aus dem türkischen Parlament.

Konstantinopel, 12. Jan. (Nichtamt. Wolff-Tele.).

Entsprechend dem Beschluß der Partei für Einheit und Recht hat die Kammer das Budget fast debattelos genehmigt. Im Laufe der Abstimmung über die Zivilliste teilte der Präsident mit, daß der Thronfolger für die Dauer des Krieges 250 türkische Pfund monatlich zugunsten der Armee spende. Die Kammer brachte dem Thronfolger, der der Sitzung beiwohnte, eine Kundgebung dar.

## Aus Deutsch-Südwest.

London, 12. Jan. (Nichtamt. Wolff-Tele.).

Neuter meldet von Walffischbait vom 8. Januar: Die Walffischfangstation, 10 Seemeilen nördlich von hier, ist gleichzeitig mit der Walffischbait von den Engländern besetzt worden, ebenso das Kabelhaus und der Brunnen von Sandfontein.

## Die neue Bäckereiverordnung.

Berlin, 12. Jan. (Tel., Str. Bl.).

In der gestrigen Versammlung der Bäckermeister wurde mitgeteilt, daß die Regierung bereit sei, mit den Bäckermeistern zu verhandeln, falls die Durchführung des Verbotes der Nacharbeit unüberwindliche Schwierigkeiten ergeben sollte. Jetzt sei in Aussicht gestellt, daß an Sonntagen fünf Stunden gebacken werden dürfe, und zwar von 7 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags. Ferner soll das K.-Brot neben dem Stempel K auch mit dem Datum der Herstellung versehen werden.

lung versehen werden, um zu verhindern, daß das K.-Brot im frischen Zustande verkauft wird, während nach der Verordnung des Bundesrats das Brot 24 Stunden in der Bäckerei liegen muß. Die Innehaltung der neuen Vorschriften soll, nach einer Mitteilung der „Fr. Stg.“, durch Gewerbebeamte und Inspektoren, nötigenfalls auch durch Vertrauensmänner der Innungen überwacht werden.

## Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 13. Januar.

### Fürsorge für die Kriegsverwundeten.

Aus den Mitteilungen in Nr. 6 der „Wiesbadener Zeitung“ haben unsere Leser erfahren, daß der Ehrenbürger der Stadt Wiesbaden, Herr Geh. Regierungsrat Professor Dr. Kalle, den Anfang gemacht hat, um einen Ausschuß ins Leben zu rufen, dessen Aufgabe es ist, den Kriegern, die infolge ihrer Verwundungen behindert werden, ihren alten Beruf wieder zu ergreifen, neue, passende Berufe zu erschließen. Am letzten Donnerstag fand im großen Bürgerhalle des Rathauses unter dem Vorsitz des Herrn Geheimrats Kalle eine vorbereitende Besprechung statt, in der die Grundzüge dieses so wichtigen Liebeswerkes beraten und festgelegt wurden. Es wurde dabei ein engerer Ausschuß gewählt, der den Arbeitsplan aufzustellen hatte. Am Montag Abend hielt nun dieser Ausschuß unter dem Vorsitz des Stadtschulrats Dr. Müller eine Sitzung ab, in der beschlossen wurde, am nächsten Donnerstag mit dem Unterricht zu beginnen. An der Sitzung nahmen auch Geheimrat Kalle und Dr. med. Guradze teil, die sich an der Aussprache lebhaft beteiligten. Es sollen zunächst wöchentlich vier Unterrichtsstunden, zwei für Schreiben und zwei für Rechnen, stattfinden. Es sind bis jetzt fünfzig Leute zum Unterricht angemeldet, die in neun bis zehn Abteilungen eingeteilt werden. Doch soll es nicht nur mit dem trockenen Unterricht getan sein, es wird ein großer Wert gerade darauf gelegt, daß bei der Behandlung des sachlichen Stoffes der ethische Unterricht nebenher geht. Das ist so gerade das Schöne der ganzen Aufgabe, aus den Menschen, die vielleicht schon an ihrem zukünftigen Schicksal verzweifelt, hoffnungslos, zuverfälschte Arbeiter zu schaffen, die wieder Freude am Leben und Vertrauen zu ihren Mitmenschen gewinnen. Aus diesem Grunde muß man all denen von Herzen dankbar sein, die sich opferwillig in den Dienst dieser schönen Sache gestellt haben; wir sind überzeugt, daß ihr Liebeswerk reiche Früchte tragen wird. Nach Verlauf einiger Wochen soll eine weitere Besprechung und Beratung die Wege zeigen, die noch zu beschreiten sind, um diese Unterrichtsstunden noch auszubauen auf Grund der Erfahrungen, die im bisherigen Unterricht gewonnen wurden.

### Belehret die Dienstmädchen!

Man schreibt uns: So manche Frau, die jetzt ihre beste Kraft der Kriegshilfe widmet, überläßt ihren Haushalt und zumal die Küche fast vollständig der Obhut von Dienstmädchen, ohne daran zu denken, daß sie auch diesen gegenüber im Kriege Aufzuchtspflichten zu erfüllen hat, die einen wichtigen Teil der Kriegsfürsorge bilden. Viele Dienstmädchen, zumal die in „wohlhabenden Häusern“ tätigen, sind nur zu sehr gewöhnt, aus dem Vollen heraus zu wirtschaften. Da sie eine theoretische hauswirtschaftliche Ausbildung selten genossen haben, fehlt ihnen meistens das Verständnis für den Nährwert der Lebensmittel und für die zweckmäßigste Art der Erhaltung ihrer eigentlichen Nährstoffe. Wissen doch auch nur wenige Hausfrauen hierin Bescheid. Erscheinen nur die Gerichte schmackhaft, so sind sie zufrieden. Zur Kriegszeit muß aber eine andere Erwägung in den Vordergrund treten: Beschränkung auf Nahrungsmittel, die wir in Deutschland in reichlichen Mengen besitzen, und volle Ausnutzung ihres Nährgehaltes. Nichts darf weggeworfen werden; selbst die Rückstände sind wertvoll als Viehfutter. Der übermäßige Genuß von Fleisch, insbesondere von magerem Fleisch, muß schon aus gesundheitlichen Erwägungen heraus, eingeschränkt, der Verbrauch von Hülsenfrüchten bis zu der Zeit, da sie wieder häufiger im Lande sein werden, zurückgestellt, das weiche Weizenbrot durch das kräftige Roggenbrot ersetzt, Kartoffeln und Weizenbrot, Mörrüben, weiße und rote Rüben, Soferkloster und Kartoffelgerichte müssen bevorzugt werden. Möge jede Hausfrau nicht früher ihr Heim verlassen,

## Eva Johanna.

Roman von Arthur Berner.

(Copyright by M. Hentschel, Berlin-Wilmersdorf I.)

(20. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich ... kenne ... den Mann ... durch und durch.“ Sie mußte es sich förmlich buchstabieren, um es zu glauben. „Er ... besteht ... aus ... lauter Falschheit, Lüge und Niedrigkeit.“ Ja, so fand es da, von ihm, dem Manne, den sie für die Rechtschaffenheit, die Wahrheit und die Gradschheit selbst gehalten, bis ... bis ihr Glaube auch daran erschüttert wurde. Bis ... gestern! „Ich ... warne Sie ... halten Sie sich den Mann fern; verbieten Sie ihm, Sie zu sehen.“ Das schrieb Laura Wendland? Das schrieb sie wirklich?

War es denn aber möglich, daß es so war? War das denkbar?

Schrieb sie das nicht vielleicht nur, um sie völlig von ihm zu trennen? Denn so sehr kann man sich doch in einem Menschen nicht irren.

Merkwürdig aber, daß Laura auch des anderen dachte. Sie selber, Eva Johanna, hatte die ganze Zeit nicht an ihn gedacht. Gerade an ihn nicht. Nicht einen Augenblick lang war ihr der Gedanke an Wolf Kennow gekommen, und nun schrieb Laura Wendland, gerade sie schrieb von ihm: „Ich weiß, daß ein anderer Mann da ist, der Sie liebt und der Ihrer wert ist.“

Ja. So verkennt man die Menschen; im Guten wie im Bösen.

Auch sie hatte ihren Irrtum in Bezug auf Wolf Kennow erkannt. Aber ... ob sie ihn liebte? ...

Einst, ja; da hatte sie ihn wirklich geliebt. Jetzt aber ... Jetzt konnte er ihr höchstens Hilfe und Zuflucht sein, denn ihr Herz gehörte immer noch dem, der aus nichts befreundet als Falschheit und Lüge und ... Niedrigkeit.

Wollte Frau Anna ein und zur Schwester hin; leise legte sie, einer Lieblosigkeit gleich, den einen Arm um sie. „Nun?“ fragte sie. „Was schreibt sie? Warum ist sie fort?“

Statt jeder Antwort reichte ihr Eva Johanna stumm und kraftlos den Brief, den Anna mit wachsendem Erschauern las.

Es war so etwas Fremdes, Unfassbares, Schmerzliches Neues, was zu ihr daraus sprach.

Was war das alles, was bedeutete es?

„Ich verstehe den Brief nicht“, sagte sie. „Ich weiß ja von nichts. Ich komme hier, wo ich Ruhe und Glück und Zufriedenheit zu finden vermeinte, mitten in eine offenebare Tragödie hinein. Denn von einer solchen, Eva Johanna, zeugt das Ereignis von gestern und vor allem dieser Brief. Um was handelt es sich? Was ist zwischen euch vorgefallen? Worauf spielt Fräulein Wendland an, wenn sie hier sagt, du, Eva Johanna, du hast sie aus dem Hause gejagt? Du, die Milde, Gute? Was hat sie verbrochen? Und wer ist der Falsche, Niedrige, Verlogene? Doch nicht etwa Fleming?“ Und in ihrer Angst, ihre Frage könne bejaht werden, sagte sie Eva Johanna hart bei der Hand. „Ja“, sagte Eva Johanna. Und sie sagte das mehr durch die Geberde, als durch das Wort, so leise wurde es gesprochen.

Um Gotteswillen! ... Nein, nein, sag, daß es nicht wahr ist, sag, daß du es selber nicht glaubst! Du hast so große Stücke auf ihn gehalten, und was du von ihm geschrieben, paßt ja so gar nicht dazu. Komm, sie setzte sich ihr zu Füßen und sagte ihre Hände und Arme streckte sie.

„Komm“, wiederholte sie, „sage mir, erzähle mir alles, du wirst dann sehen, daß hier ein Irrtum vorliegt.“

Eva Johanna schüttelte traurig den Kopf.

„Nein“, sagte sie, „nein, Anna, es ist so. Und ich kann ihm nicht einmal einen besonderen Vorwurf machen. Nein, wirklich nicht, denn er kann ja sagen, es sei ihm niemals eingefallen, mir je von Liebe zu sprechen. Und er hätte ganz recht. Er hat es ja auch niemals getan, und vielleicht habe ich es mir nur eingebildet, daß seine Augen mit von Liebe sprachen, daß der Klang seiner Stimme schmeichelnd wie eine Liebeswerbung war, und daß jedes Wort für mich den verborgenen Sinn einer Liebesbetörung annahm. Vielleicht bildet man sich das alles wirklich nur ein, denn man redet sich doch so gerne das ein, was man sich wünscht, was man erhebt und erhofft. Siehst du, vielleicht laßt er nur über das irdische Mädchen, das sich in das dumme Mädchen eingelebt hatte, daß er es liebe, während seine Liebe doch einer anderen, einer ganz anderen gehörte. Und er kann ja darüber auch lachen. Aber weh, siehst du, weh tut es doch. Ganz ebenso weh, als wenn es die Wirklichkeit wäre. Und dann, häßlich, nicht wahr, ist es doch wirklich von ihm, daß er seine Geliebte zu mir ins Haus gebracht hat?“

„Laura Wendland?“ fragte Anna erschrocken.

„Ja, Laura Wendland. Und als ich es gestern erfuhr, Anna, da war der Schmerz, die Empörung so groß, daß ich ein Wort gesprochen habe, ein sehr häßliches, hartes und grausames Wort, das ich wirklich bereue.“

„Und dieses Wort hat Laura Wendland hinausgetrieben?“

„Ja, dieses Wort hat sie hinausgetrieben. Vielleicht aber auch die Erkenntnis dessen, was sie getan.“

„Sie ist aber krank. Der Arzt hat Beförderung geboten. Wenn sie nun nicht weht, wohin!“

Ein bitteres Lächeln flog über Eva Johannas Gesicht. „Laß nur, die weiß es schon“, sagte sie.

„Du glaubst, zu ihm?“ fragte Anna.

„Natürlich zu ihm. Wohin denn sonst.“ Und selbst schweigend still.

Eine Weile saßen sie so, jede ihren eigenen Gedanken nachhängend, dann griff Anna leise wieder nach dem Briefe, der auf dem Schoße Eva Johannas lag, und sie las ihn noch einmal. Jedes Wort. Und jedes Wort suchte sie seinen ganz bestimmten Sinn zu geben, gleich, als verlege sie sich selbst ganz in die Lage und Stimmung der Unglücklichen, die ihn geschrieben.

Denn eine Unglückliche war es, das klang nicht nur überzeugend aus dem Briefe heraus, nein, das bewies die schwere Krankheit, in die Laura Wendland verfallen war, denn von einer solchen hatte der Doktor gesprochen. Auch war ja hier gar kein Name genannt. War es Fleming?

Vielleicht, nein, alles beinahe schien auf diesen zu passen. Nur mit dem Bilde, das Anna sich nach den Schilderungen Eva Johannas von ihm gemacht, stimmte es nicht.

Aber Voreingenommenheiten durfte sie ja nicht gelten lassen, obwohl sie um Eva Johannas willen alles tun mußte, was deren Hoffnung, wenn auch nur für den Augenblick und wenn auch nur leise, beleben konnte.

Drum fragte sie: „Sag, Eva, hast du irgend einen Beweis?“

„Ja. Sie lag, als ich sie fragte, wo sie gestern gewesen, Sie lag und wurde rot und verwirrt. Und später erfuhr ich, sie sei früh morgens aus Flemings Hause getreten.“

(Fortsetzung folgt.)



## Ehren-Tafel

Unteroffizier Karl Kilian vom Pionier-Regiment Nr. 25, 1. Inf.-Komp., wurde für sein tapferes Verhalten bei dem Fall der Stadt Dünkirchen mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Das Eiserne Kreuz wurde dem Gefreiten der Landwehr Jakob Schlepper aus Geisenheim und dem Gefreiten Josef Schubach aus Oestrich verliehen. Schlepper wurde gleichzeitig zum Unteroffizier befördert.

Für besondere Tapferkeit vor dem Feinde wurde das Eiserne Kreuz dem Leutnant Bodmann aus Bingen und dem Unteroffizier Peter Emil Voigt aus Bingerbrück verliehen. Leutnant Bodmann wurde bei den Kämpfen in den Vogesen verwundet und befindet sich augenblicklich zur endgültigen Heilung in Bingen.

Unter den schweren Verlusten, die die Nationalliberale Partei Pommerns in diesem Kriege bereits zu beklagen hat, steht an erster Stelle der Heimgang ihres langjährigen Schatzmeisters und Mitgliebes des geschäftsführenden Ausschusses Eberhard Gens, der als Oberleutnant und Kampagnenführer im Gefecht bei Raczki im Gouvernement Suwalki am 2. Oktober schwer verwundet wurde und drei Tage später im Lazarett zu Marggrabowa verschied. Der Verwundete gehörte zu den Gründern des Nationalliberalen Vereins Stettin, war vom Anfang an dessen Schatzmeister und übernahm, als im Januar 1910 der Landesverband Pommern gegründet wurde, auch in diesem das Amt eines Schatzmeisters. Mit seltener Ausdauer und großem Geschick hat er die ihm übertragene Ämter auch in schwierigen Zeitläufen erfolgreich verwaltet.

um sich gemeinnütziger Arbeit zu widmen, als bis sie sich überzeugt hat, daß auch die Dienstmädchen wissen, worauf es bei der Wirtschaftsführung im Kriege ankommt; dann erst werden die Frauen mit gutem Gewissen draußen Kriegshilfe leisten können!

**Stadtverordnetenversammlung.** Die Stadtverordneten werden auf Freitag, den 15. Januar, nachmittags 4 Uhr, in den Bürgeraal des Rathauses zu einer Sitzung eingeladen mit folgender Tagesordnung: 1. Mitteilung über die Beteiligung der Stadt an der Kriegsgeldverleihschaft. 2. Wahl von 4 Mitgliedern in die Kommission zur Prüfung der Frage betr. die Verpflegung der Stadt Wiesbaden mit Lebensmitteln. (Ver. Wahl-A.) 3. Beteiligung der Stadt an der Hindenburgspende. 4. Bewilligung von 3000 Mark für den roten Postkammer. (Ver. Fin.-A.) 5. Anfrage des Kaiserlichen Hofamts betr. die Behandlung unbefähigter Feldpostsendungen. 6. Ankauf eines Grundstückes im Distrikt Altkam. (Ver. Fin.-A.) 7. Verkauf einer städtischen Feldwegfläche an der Bierstädter Straße. (Ver. Fin.-A.) 8. Beschl. städtischer Flugplatzflächen zwischen Keroberg- und Langstraße. (Ver. Fin.-A.) 9. Fluchtlinienplan für das Dersische Gelände. (Ver. Bau.-A.) 10. Bewilligung von 550 Mark für die Errichtung einer Anschlagtafel auf dem Dersischen Gelände. (Ver. Bau.-A.) 11. Vornahme einer Ersatzwahl für die Einkommensteuer-Vorsteher-Kommission. (Ver. Wahl.-A.) 12. Neuwahl von 5 Kommissionen zur Abschätzung von Kriegseinkünften für die Jahre 1915, 1916 und 1917. (Ver. Wahl.-A.) 13. Beschl. eines Schiedsmannes für den III. Bezirk. (Ver. Wahl.-A.) 14. Neuwahl des Wahl-Ausschusses für das Jahr 1915 und Beauftragung desselben, bis zur nächsten Sitzung Vorschläge für die Wahl der übrigen ständigen Ausschüsse zu machen. 15. Beschl. des Stadtverordnetenvorstandes und dessen Stellvertreter, sowie des Schriftführers und dessen Stellvertreter auf die Dauer von zwei Jahren (1915 und 1916) gemäß § 41 der Städteordnung.

**Gegen den Aberglauben.** Zur Beseitigung des Aberglaubens hat das bischöfliche Ordinariat in Limburg einen Erlaß an die Behörden gerichtet zur Unterdrückung abergläubischer Gebete und die sogenannten Haus- und Schutzbriefe, die sowohl in der Heimat als auch bei unseren Truppen im Felde verbreitet werden, und die Geistlichkeit aufgefordert, in Predigt, Christenlehre und Religion, Unterricht und Ansprachen diesen Unfug kräftig zu bekämpfen, die Gläubigen besonders auch von der Zusendung gottloser Briefe ab- und zur Vernichtung aller abergläubischen Dinge anzuhalten.

## Der Krieg als Maskerade.

## Französische Freischärler von anno 70.

Als in den Kämpfen des Jahres 1870 die französischen geordneten Heerscharen Frankreich durch ihre fortgeschrittenen Niederlagen an den Rand des Verderbens gebracht hatten, da sollte das deutsche Heer durch eine allgemeine Erhebung des französischen Volkes aufgehalten werden. Jeder Fels, jeder Baum, jeder Weg und jeder Stein sollten dem verzweigten Eroberer zum Verberben werden. So erschollen denn in allen Gauen die Aufrufe zur Bildung der Freischaren. Man hat an der Berechtigung des Freischarenwesens in Frankreich sicher damals keinen Zweifel gehabt, vielmehr wird es häufig in der französischen Kriegsliteratur als ein natürliches Recht der Selbstverteidigung hingestellt, daß jeder weisensfähige Mann dem bedrohten Vaterlande zu Hilfe kommt und zwar ohne die Befehle eines höheren Offiziers, ganz auf eigene Faust. Das heißt leicht zu begeisterten französische Volk leistete daher den Aufrufen willig Folge, aber doch nicht in der erwarteten Weise. Man hatte außer Acht gelassen, daß für viele diese Freischaren nur deshalb eine Anziehungskraft besaßen, weil man sich als Freischärler ein abenteuerliches, unbegrenztes, romantisches Leben versprach. Außerdem entging auf diese Weise mancher seiner Einstellung in das reguläre Heer. So füllten sich denn bald die Straßen von Paris und auch anderer großer Städte mit einer Fülle von Leuten in phantastischer Ausrüstung. Die meisten sahen aus wie Hünbergschalen aus irgendeiner fiktionalen Oper. Sie trugen Federn am Dute, bunte Gürtel, hohe Stulpschuhe und waren bis an die Zähne mit altzeitlichen Waffen ausgerüstet. Und so fanden sie sich alle zusammen, die „Freunde Frankreichs“, die „Schwarzen der Seine“, die „Bären der Pyrenäen“, die „Verbündeten des Todes“ und wie sie sich alle nannten.

Kein Wunder, daß diese Gestalten bald bei den weitläufigeren Leuten zum Geißel wurden. Erinnert sei nur an die der Wirklichkeit abgelassene humoristische Schilderung, die Alphonse Daudet von den Freischaren Tarascons entwirft. „Sie wurden, heißt es da, mit wahnsinniger Begeisterung errichtet. „Brüder des Todes“. „Schwäne des Karbonnais“. „Schützen der Rhône“; es gab deren in allen Farben, wie Blumen in einem Gaserfeld, und erst

Feldstecher als Liebesgaben. In Nr. 14 d. Zig. wurde um Feldstecher für einen Truppenteil gebeten. Es sind daraufhin bei uns Feldstecher abgegeben worden von: Exs. v. Niedem, Goethestr. 4, Hauptmann Strelow, Herderstr. 23, Kaiser, Viehricherstr. 19, Fr. Jung, Diakonheim, Philippabergstr. 8 und Lautenbach, Adelsheidstr. 79. — Wir danken den Spendern für die Gaben, die dem betr. Truppenteil bereits übermittelt worden sind.

## Ruhhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

**Königliche Schauspiele.** Im Königl. Theater findet heute eine Aufführung der Mozartischen Oper „Die Zauberflöte“ im Abonnement D statt, in welcher Herr Scherer den „Tamino“ singen wird; die weitere Besetzung bleibt unverändert bis auf die „Papagena“, welche diesmal Frau Hans-Joepfel übernommen hat. Morgen, Donnerstag, wird Kreuzers Oper „Das Nachtlager von Granada“ mit dem Ballett „Die Aufforderung zum Tanz“, wiederholt. (Abonnement B.) Für Sonntag, den 17. d. M., wird eine Aufführung der Oper „Don Juan“ vorbereitet, in welcher Herr de Garmo zum ersten Male die Titelfigur singt; neubest sind ferner die Partien des „Octavio“ mit Herrn Schubert und des „Masetto“ mit Herrn Kröner a. G. „Am rad Männe“ fürs rote Kreuz. Auf die heute Mittwoch, den 13. Jan., abends 8 Uhr, im Ballhaus-Ruhtheater stattfindende Wohltätigkeitsvorstellung zum Bekken des deutschen und des österreichischen roten Kreuzes sei hierdurch nochmals ganz besonders aufmerksam gemacht.

## Aus den Vororten.

## Dagheim.

**Sparkasse.** Die Statistik der hiesigen Sammelstelle der Kassantischen Sparkasse zeigt trotz des Krieges ein schönes Ergebnis des vergangenen Jahres. Wenn danach die Einnahmen im Jahre 1914 diejenigen von 1913 bedeutend übersteigen, so kann man daraus schließen, daß die allgemeine Geschäftslage doch nicht so ungünstig sein kann, wie man vermuten sollte. Die Einnahmen betrugen voriges Jahr 119 228 M. (1913: 106 211 M.), die Auszahlungen 97 310 M. (90 049 M.); neue Bächer 108 (129), ganz zurückgezahlt 42 (53).

## Raffau und Nachbargebiete.

**Bösch.** 12. Jan. Jugendliche Lebensmüde. Am Samstag Mittag wurde hier aus dem Main die Leiche der fünfzehnjährigen Elisabeth Ambrosi aus Nieber bei Offenbach gefunden. Das Mädchen war seit dem 29. November aus dem Elternhause verschwunden, nachdem es Bekannten gegenüber Äußerungen gemacht hatte, die vermuten ließen, daß es sich ein Leid antun wolle. Die Gründe zu diesem Schritt sind unbekannt.

**Oberlahnstein.** 11. Jan. Tödl. Verunglück. Gestern Abend stürzte der Hausdiener August Taubner eine Kellertreppe hinunter, wobei er eine so schwere Kopfverletzung erlitt, daß der Tod nach kurzer Zeit eintrat.

**Niederlahnstein.** 11. Jan. Stadtverordnetenwahl. Bei der Ersatzwahl zur Stadtverordnetenversammlung der dritten Wählerklasse wurde Eisenbahnunterassistent Jakob Wies gewählt.

**Dies.** 10. Jan. Ein unverwundlicher Säufer. Der Tagelöhner Heinrich Nüßel aus Wiesbaden, der trotz seiner 60 Jahre schon wieder mit dem Straßgefisch wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit in Konflikt geraten ist. Am Freitag Morgen hatte er das Zentralgefängnis frei. Nach Verbüßung einer Strafe von vierzehn Monaten Gefängnis, die er wegen Erregung öffentlichen Aergernisses erhalten hatte, verlassen, und am selben Tage noch machte er sich hier und in freier Luft denselben Vergehens in mehreren Fällen schuldig. Er wurde deshalb wieder festgenommen.

**Mainz.** 12. Jan. Der Verein der ehemaligen Hessischen Ludwigs-Eisenbahnbeamten gibt seinen Mitgliedern bekannt, daß die Jahungsmäßige Hauptversammlung in diesem Monat ausfällt. Wann diese Versammlung stattfindet, wird noch mitgeteilt werden.

## Gericht und Rechtspredung.

**Strafkammer.** Wiesbaden 11. Jan. Gewandt vertheidigte sich heute vor der Strafkammer der Althändler D. aus Viebrich. Es war ihm vorgeworfen, vor einigen Monaten eine Zinktafel vom Viebricher Krankenhaus, 10 Kilo schwer, entfernt und für 280 Mark veräußert zu haben. D. will die Tafel nicht gestohlen, sondern von einem

ihre Helmschilde, Hahnenfedern, Riefenhüte und breite Gürtel. Um ja recht schrecklich auszusehen, ließ jeder Freischärler seinen Bart wachsen, sodass man sich auf dem Spaziergang nicht mehr erkannte. Von weitem sah man einen Abzugsräuber, der mit hakenförmig aufgedrehtem Schnurrbart, mit flammenden Augen, mit Säbelgrasfesseln, Revolver und Poffengeklirr auf einen zukam, und wenn man ihn näher betrachtete, war es der Steuereinnahmer Begonlode. Ein andermal begegnete man Robinson Crusoe in höchst eigener Person, den spitzen Hut auf dem Kopf, mit schwarzem Schutzmesser, einer Klinger auf jeder Schulter, und schließlich wars der Meßerschmied Colocalde, der von seinem Mittagsschlaf heimkehrte. Dadurch, daß sie ein so wildes Wesen zur Schau trugen, flochten sich die Tarasconer schließlich gegenseitig solchen Schrecken ein, daß keiner mehr auszugehen wagte.

Auch der Marquis von Bellevall bespöttelt die Freischärler auf ähnliche Weise, so die „Rächer des Todes“ in Beauve, eine in Marseille zusammengetretene Freischärler ausgeputzter Prahlhähne; ihr Führer hatte als einziger Ausnahmezustand zu vergleichen, daß er sich in der besten Wirtschaft der Stadt ein ausgezeichnetes Mittagsschlaf auftragen ließ. Derlei Marquis von Bellevall gibt auch eine anschauliche Schilderung von Garibaldi, seinem Stabe und seinen Leuten. „Wenn man Garibaldi seiner legendenhaften Tracht ler trug ein graues Weinkleid, dunkelrotes Seidenschend und einen großen grauen Mantel, den er in kunstvollen Falten um sich warf, entkleidet hätte, so hätte man einen schönen Kreis von ehrwürdigem Alter um sich gehabt mit weitem Bart und langem Haupthaar, mit ovalem, regelmäßigem Gesicht und Augen von durchdringender Sanftmut.“ Ein Apotheker aus Rimini mit Namen Bourdon war Garibaldis rechte Hand. Ein anderer merkwürdiger Knap in Garibaldis Umgebung war ein gewisser Desvach, der es vom Hausknecht in einer Brauerei zum Lampenhändler, dann zum Unterpräfekten und schließlich zum Präfekten des unteren Rhônedepartements gebracht hatte. Garibaldis Adjutant Jacquet, der sich aber kurzer Hand de Saulcy nannte, war früher Bleichschmied, und dann Arbeiter am Suezkanal gewesen. So waren die Garibaldischen eine bunte Gesellschaft französischer, italienischer, polnischer und ungarischer Abenteurer, die sich vortrefflich auf das Plündern verstanden. Und damit ha-

ben wir zugleich das typische Bild der französischen Freischärler überhaupt. Es ist daher kein Wunder, daß diese Freischaren nur in sehr geringem Maße den Hoffnungen entsprachen, die man auf sie gesetzt hatte. Eine gewisse Ausnahmestellung scheint die Lafont-Macquartische Truppe eingenommen zu haben, die 900 Mann stark, am Sedan zog und dort beinahe aufgerieben wurde, denn nur 107 kehrten zurück.

Die französische Regierung sah zu spät den Fehler ein, den sie durch die Anerkennung und Zulassung der Freischaren begangen hatte. Nachträglich versuchte sie, diese Leute den regulären Truppen einzureihen. Aber man rechnete nicht auf große Leistungen ihrerseits. Man erkannte sehr bald, daß das Freischarenwesen nur die Art der Kriegsführung verschärfte und damit die Leiden des Landes steigerte. Infolgedessen ist es auch nicht anzunehmen, daß sich in diesem Kriege wieder eine so umfangreiche Erhebung der Massen zeigen würde, wenn es auch bei dem heißen Blute der Franzosen nie zu vermeiden sein wird, daß hier und da die Bewohner einer Ortschaft in hinterlistiger Weise zu den Waffen greifen, um natürlich mit dem Leben für ihr verbrecherisches Handeln zu büßen.

## Vermischtes.

## Eine venezolanische Hymne an den Kaiser.

Der Planist und Weltreisende Albert Friedenthal teilt im „Berliner Tageblatt“ als Beweis für die deutschfreundlichen Stimmungen in der südamerikanischen Republik Venezuela eine „Hymne an den Kaiser“ mit, die in der Normalschule der Hauptstadt Caracas gesungen werden soll. Die Dichtung, die von einer jungen Venezolanerin herrührt, lautet im Originaltext und in wörtlicher Uebersetzung:

## Himno al Kaiser.

Victoriamos la heroica Alemania  
Que con gloria defiende su honor,  
Y al Kaiser batamoslo palmas  
Por su grande y sublime valor.  
Ni las armas de siete naciones  
A su alma le inspiran terror  
Porque inclina sus bellos pendones  
Ante el trono sagrado de Dios  
! Gloria, gloria! será siempre el grito  
Que doquiera debemos oír  
Al leer en su frente ya escrito:  
! O vivir vencedor o morir!

Wünschen wir Sieg dem heldischen Deutschland,  
Das so ruhmvoll seine Ehre verteidigt,  
Und preisen wir hoch seinen Kaiser  
Für seinen großen, herrlichen Mut.  
Nicht einmal die Waffen von sieben Nationen  
Flößen Schrecken an seiner Seele,  
Allein vor dem Throne Gottes  
Seine stolzen Standarten sich neigen.  
Ruhm, Ruhm! wird stets der Schrei sein  
Der überall erschallen wird,  
Wo man von seiner Stirn es liest:  
Entweder Siegen oder Sterben!

## Volkswirtschaftlicher Teil.

## Die Genossenschaften während der Kriegsmonate 1914.

Der große Weltkrieg ist bisher wohl die schwerste Belastungsprobe für das deutsche Genossenschaftswesen, wenn daselbe auch schon mehrere Kriege erlebt hat. In den früheren Kriegen aber hatte das Genossenschaftswesen nicht entfernt die wirtschaftliche Bedeutung wie heute und dann hat der jetzige Krieg so viel weittragendere wirtschaftliche Folgen als einer seiner Vorgänger. Die deutschen Genossenschaften umfassen 5 1/2 Millionen Mitglieder und arbeiten mit einem Kapital von 8 Milliarden Mark. Die Haltung der Genossenschaften während der Kriegsmonate ist daher gewiß nicht bedeutungslos für die wirtschaftliche Entwicklung gewesen.

Die „Dtsch.-Gen. W.“ bringen in Nr. 1 von 1915 eine Darstellung der Tätigkeit der dem Allgemeinen deutschen Genossenschaftsverband angehörenden Genossenschaften in dieser Zeit; einleitend wird auf die Erschwerung des Geschäftsbetriebes vieler Genossenschaften hingewiesen, dadurch, daß eine große Anzahl Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder dem Ruf zur Fahne gefolgt sind, ein nicht kleiner Prozentsatz hat bereits den Tod auf dem Felde der Ehre gefunden.

Die Verschlässe, die aus Anlaß des Krieges mit Bezug auf die Geschäftsführung gesetzt wurden, bezogen sich bei den Kreditgenossenschaften vor allem auf die Kreditgewährung und auf den Sparfassenverkehr. Es wird einmütig festgestellt, daß, nachdem die ersten Augusttage überwunden waren, das Publikum sich ruhig verhalten hat. Auch wo Beschränkungen im Sparfassenverkehr stattfanden, wurden diese ohne Schwierigkeiten durchgeführt. Im wesentlichen sind die Genossenschaften nur Anknüpfungen entgegengetreten. Sehr bald machte sich bei den Genossenschaften eine starke Geldflüssigkeit bemerkbar und es konnte das Kreditgeschäft in vollem Umfange weiter betrieben werden. Besondere Anerkennung wird gewollt der Unterstützung, die die Genossenschaften bei der

ben wir zugleich das typische Bild der französischen Freischärler überhaupt. Es ist daher kein Wunder, daß diese Freischaren nur in sehr geringem Maße den Hoffnungen entsprachen, die man auf sie gesetzt hatte. Eine gewisse Ausnahmestellung scheint die Lafont-Macquartische Truppe eingenommen zu haben, die 900 Mann stark, am Sedan zog und dort beinahe aufgerieben wurde, denn nur 107 kehrten zurück.

Die französische Regierung sah zu spät den Fehler ein, den sie durch die Anerkennung und Zulassung der Freischaren begangen hatte. Nachträglich versuchte sie, diese Leute den regulären Truppen einzureihen. Aber man rechnete nicht auf große Leistungen ihrerseits. Man erkannte sehr bald, daß das Freischarenwesen nur die Art der Kriegsführung verschärfte und damit die Leiden des Landes steigerte. Infolgedessen ist es auch nicht anzunehmen, daß sich in diesem Kriege wieder eine so umfangreiche Erhebung der Massen zeigen würde, wenn es auch bei dem heißen Blute der Franzosen nie zu vermeiden sein wird, daß hier und da die Bewohner einer Ortschaft in hinterlistiger Weise zu den Waffen greifen, um natürlich mit dem Leben für ihr verbrecherisches Handeln zu büßen.

## Kleine Mitteilungen.

Aus Berlin, 11. Januar, wird uns geschrieben: Der deutsche Lustflottenverein veranstaltete im Blüthneraal vor einer überaus zahlreichen Hörerschaft ein wohl gelungenes Wohltätigkeitskonzert. Die Namen der mitwirkenden Künstler leisteten ja auch von vornherein für einen künstlerischen Genuß ersten Ranges Gewähr. Den gesanglichen Teil bestritten Marie Göbe, Adelheid Bickert und Jean Nodolovich. Besonders der letztere erntete stürmischen Beifall durch den Vortrag einiger Kompositionen von Waldemar Wendland. Das Wendlandische „Hüte dich England“ verdiente es überhaupt, durch sein rauschendes Pathos bald allgemein bekannt zu werden. Den rezitatortischen Teil hatten Villa Freund und Otto Sommerhoff übernommen. Dora von Wöllendorff wirkte durch die glänzende Technik ihrer Violinvorträge zu. Im allgemeinen kann der deutsche Lustflottenverein mit dem Gelingen seines Vortragsabends, der sicherlich auch die materiellen Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt hatte, bis zum letzten erfüllte, äußerst zufrieden sein.

